



1. Eingang zur Juxkopf-Höhle

Aufnahme NWZ

Die Juxkopf-Höhle

ein Naturdenkmal im Wieslaufgebiet

Von Eugen Eisenhut

Im Welzheimer und Murrhardter Wald gibt es eine Reihe von Landschafts- und Pflanzenschutzgebieten sowie biologischen und geologischen Naturdenkmälen. Letztere liegen meist im Gebiet des Stubensandsteins, wobei sich besonders der Obere Stubensandstein durch bizarre Felsbildungen auszeichnet. Dabei sind höhlenartige Formen bekannt, die ihre Eigenart dem Gesteinscharakter, der Klüftung und der Arbeit rinnenden Wassers verdanken. Der Obere Stubensandstein zwischen Murr und Rems ist deshalb als „Höhlensandstein“ bezeichnet worden (3). Im folgenden wird ein neues Naturdenkmal behandelt, das in denselben Schichten liegt, jedoch ganz anderer Entstehung ist.

Nördlich von Rudersberg steigen über den flacheren, meist mit Obstbäumen bestandenen Gipskeuperflanken des Wieslaufbals die bewaldeten, steilen Halden des Sandsteinkeupers bis um 480 m über NN an. Dann gelangt man auf eine etwa 500 m breite, ackerbaulich genutzte, flach zum Juxberg ansteigende Ebene, eine schon sehr alte Landoberfläche (8). Über ihr erhebt sich die mit Eichenwald bestandene, weithin sichtbare Kuppe des Jux bis auf 496 m über NN. Von ihr aus genießt man eine lohnende Fernsicht auf die Waldberge und das Vorland

nach Südwesten, z. T. auch auf die Schwäbische Alb. Was die nicht mit dem bekannteren Juxer Kopf westlich des Lautertals zu verwechselnde Kuppe aber besonders interessant macht, ist eine ausgedehnte Höhle in ihrem Innern. Diese weist eine Länge von 25 m, eine Breite von 15 m und eine Höhe bis zu 6 m auf.

In der Umgegend hat man, wie in anderen Stubensandsteingebieten, früher viel Fegsand gewonnen zu Reinigungszwecken in Stube und Küche („Stubensand“). Er wurde von „Sandbauern“ mit Pferdewagen auch in die sandarmen Täler und Lößgebiete, ja z. T. bis Stuttgart transportiert und im Straßenhandel verkauft (7). Vorwiegend wurden dabei weichere, kaolinführende Sandsteinschichten mit nicht zu grobem Korn abgebaut. Waren solche Lagen an der Oberfläche nicht mehr zu gewinnen, so grub man immer mehr in die Tiefe und erzeugte schließlich am Juxkopf, ähnlich wie einst in Stuttgart am Bopser (1), sogar eine Höhle. Den Eingang zu ihr zeigt Abb. 1. Auf ihr sieht man auch, daß es sich um weichen Sandstein handelt, in welchen zahlreiche Besucher ihre Namen tief einritzen konnten. Der Abbau erfolgte zunächst entlang von Klüften, durch die eindringendes Sickerwasser und Wurzeln zur rascheren



2. Inneres der Höhle: Nordostecke mit Klüften und verschiedenen harten Schichten

Aufnahme NWZ

Verwitterung und Erweichung des Sandsteins beitragen und das Graben erleichterten. Schon an der Außenseite, noch mehr im Innern sieht man die zahlreichen, NS und OW sowie SW-NO und NW-SO verlaufenden Klüfte. Abb. 2 zeigt das Höhleninnere mit den verschiedenen harten Lagen und einzelnen Klüften.

Eine Reihe von Hinweisen spricht dafür, daß es sich bei der Juxhöhle ursprünglich um eine Gewinnungsstelle von Glassand handelte. Unweit der Höhle fließt am Südwestfuß des Juxkopfs der Glasofenbach zur Wieslauf. Sein nördlicher Talhang trägt das Gewann Glasofen. Der Sandstein links des Höhleneingangs führt zahlreiche, bis haselnußgroße Quarzgrauen, wie sie für Fegsand eher hinderlich, beim Glasschmelzen jedoch willkommen waren. Zwischen 1498 und 1537 befanden sich bei uns vielerorts Glashütten, so in Althütte und Steinbach bei Schöllhütte (5). Das 15. und 16. Jahrhundert galt geradezu als „Schwäbische Glasmacherzeit“ (6). Im Zusammenhang mit dem hangabwärts des Juxkopfs gelegenen Glasofen darf man auch die oben genannte, waldfreie Fläche um die Juxhöhle sehen. Denn das Glasschmelzen erforderte große Mengen von Holz, was oft zu Waldverwüstungen führte. So bestimmte eine alte Forstverordnung, es dürfe für Glashütten nicht Holz von der Ebene (d. h. von Orten mit günstiger Zufahrt) genommen werden, sondern „allein in den Klingen, Bergen und anderen dergleichen ungelegenen Orten, da das Holz zu verbrennen und sonst nicht mag von statten gebracht werden“ (4).

Im Oberen Stubensandstein reichern sich nicht nur grobe Quarze an, sondern er besitzt auch größtenteils kieseliges Bindemittel. Weiterhin zeigt sich der hohe

Quarzgehalt, die Grundlage der Glasindustrie, an den hier zahlreich auftretenden Kieselhölzern (9). Sichere Wirbeltierfunde wie im tieferen Teil sind aus dem Oberen Stubensandstein nicht bekannt (7). Auch Anzeichen von Kriechspuren und Pyritvorkommen (2) geben nur bescheidene Hinweise auf organisches Leben zur Entstehungszeit dieser Stubensandsteinschichten. Auf jeden Fall ist aber die Juxhöhle sowohl als seltene Möglichkeit des Einblicks ins Gestein (geologischer Aufschluß) wie als kulturgeschichtliches Denkmal wert, geschützt und sauber gehalten zu werden, nachdem ihr Inneres bereits z. T. als Abfallplatz diente.

Schrifttum: (1) E. Bader, Stuttgarter Berg- und Steinbruchbetriebe in alter Zeit. Veröff. Arch. Stadt Stuttgart 5, Stuttgart 1939. – (2) E. Eisenhut, Ein Pyritkristall im Stubensandstein. Jber. Mitt. oberrh. geol. Ver., N. F. 38, Stuttgart 1956. – (3) Ders., Stubensandstein und Obere Bunte Mergel in Nordost-Württemberg. Jber. Mitt. oberrh. geol. Ver., N. F. 40, Stuttgart 1958. – (4) K. Greiner, Die ehemalige Glasindustrie auf dem Mainhardter Wald. Heimatbuch Weinsberger Tal und Mainhardter Wald, Ohringen 1931, S. 154–170. – (5) Ders., Die ehemalige Glasindustrie auf dem Welzheimer Wald. Blätt. Welzh. Wald-Verein 7, Welzheim 1934. – (6) H. Kaupp, Von der Glasmacherei auf unserem Welzheimer Wald. Blätt. Welzh. Wald-Verein 12, 1934, 14, 1941, Welzheim 1934–1941. – (7) O. Linck, Vom Stubensandstein und vom Stubensand. Schwäbische Heimat 2, 1951. – (8) S. Müller, Grundzüge der Bodenbildung im württembergischen Keuperbergland. Mitt. Ver. Forstl. Standortskde. u. Forstpflanzenzücht. 11, S. 3–58, Stuttgart 1961. – (9) G. Zimmermann, Anatomische Untersuchungen an Kieselhölzern aus dem Stubensandstein Württembergs. Paläontographica 93 B, Stuttgart 1953.